

Intimität und Gemeinschaft - zwei scheinbar gegensätzliche Bedürfnisse wollen Frauen im Frauenwohnprojekt "ro*sa" in Wien verwirklichen. Die Diskussion hat schon begonnen.

Die Zahl der Single-Haushalte in Wien nimmt beständig zu, inzwischen sind es in großen Städten wohl die Hälfte aller Haushalte. Mehr Frauen als Männer leben allein oder als Alleinerzieherinnen mit Kindern. Selten wohnen gerade Frauen aber so, wie sie es gerne hätten: nämlich mit allen Freiheiten, doch eingebunden in ein größeres soziales Netz. Dieses Problem beschäftigt die Architektin Sabine Pollak seit einem guten Jahrzehnt. In ihren Vorträgen an der Technischen Universität Wien setzte sie sich mit dem Themenkreis "Wohnen und Feminismus" theoretisch auseinander. Jetzt soll die Theorie zur Praxis werden, mit dem Frauenwohnprojekt ro*sa.

Zurück an den Start. Als Sabine Pollak ihre Idee erstmals im Frauenzentrum in der Hetzgasse vorstellte, machte sie eine erste wichtige Erfahrung: Das Interesse der Frauen war zwar groß, sie wollten aber kein vorgegebenes Konzept akzeptieren, sondern selbst von Anfang an mitgestalten. So begann - vor einem guten Jahr - der langwierige, aber auch spannende Diskussionsprozess um Wohnbedürfnisse von Frauen. "Es stellte sich zum Beispiel schnell heraus, dass große Wohnzimmer bei den Frauen wenig gefragt waren, dafür aber gemütliche Wohnküchen. Die theoretischen Vorstellungen von mir als Architektin waren offensichtlich nicht wirklich kompatibel mit den tatsächlichen Bedürfnissen."

So hieß es für Sabine Pollak: Zurück an den Start. Gemeinsam mit ihrer Freundin, der Psychotherapeutin und Moderatorin Melinda Roberts, versuchte Sabine Pollak, ernsthaft an einem gemeinschaftlichen Frauenwohnprojekt interessierte Frauen für die weitere Auseinandersetzung zu gewinnen. Zunächst wurden Leitlinien für das Projekt entwickelt: Demnach sollen Frauen von Anfang an entscheiden und das Wort führen, die Macht- und Besitzverhältnisse sollen in Frauenhand bleiben, auch wenn in dem Projekt durchaus Männer wohnen können (was auch einige Zeit lang in Frage stand), die Frauen bestimmen die Planung mit und es wird eine möglichst rasche Verwirklichung angestrebt.

Vorbilder für Frauenwohnprojekte gibt es vor allem in Deutschland, und da wiederum speziell in Hamburg. Drei Frauen taten sich dort in den 80er Jahren im Wohnprojekt Arche Nora zusammen, um ein frauengerechtes, selbstorganisiertes Wohnhaus entstehen zu lassen, das Schule machte. Zu Gute kamen diesen Frauen Erfahrungen aus der Hausbesetzerszene. Sie entwickelten nicht nur ein Wohnprojekt nach ihren eigenen Bedürfnissen, sondern blickten auch über die eigenen vier Wände hinaus und mischten sich in die Gestaltung des unmittelbaren Wohnumfeldes, ihres Stadtteils, ein. Die städtische Politik steht diesen - mittlerweile an die hundert - Frauen-Wohnprojekten recht offen gegenüber. In Wien und in Österreich wurden die Ideen der Frauen in den 90er Jahren von engagierten StadtplanerInnen ebenfalls aufgegriffen.

Zwischenräume. Welches sind nun die Wünsche, die die Frauen in Bezug auf selbstbestimmtes Wohnen bisher in den Wiener ro*sa-Workshops äußerten? Sabine Pollak: "Unsere Interessentinnen äußern durchgehend den Wunsch nach Gemeinschaftsräumen, in denen gemeinsames Erleben möglich wird, sei es in gemeinschaftlichen Küchen oder Meditationsräumen oder auch gemeinsam benützbaren Arbeitsräumen und Büros mit Internet-Anschluss, Dachterrasse oder Gemeinschaftsgarten etc. Immer wieder wird - vor allem von älteren Frauen, und da fällt mir auf, dass Frauen viel stärker an später denken als Männer - der Wunsch nach Räumen für Betreuerinnen im Alter laut. Alleinerziehende Mütter wünschen sich dafür wieder gemeinschaftliche Einrichtungen für Kinder. Grundsätzlich will frau Licht, Sonne und Grün und ein möglichst urbanes Umfeld, das Unabhängigkeit vom Auto gewährt. Was die Wohnungsgrößen betrifft, gibt es sehr unterschiedliche und nach den finanziellen Kapazitäten der künftigen Bewohnerinnen orientierte Bedürfnisse. Und im Unterschied zu Wohngemeinschaften suchen Frauen sehr dezidiert private Rückzugsmöglichkeiten und wollen nicht allzu viele Verpflichtungen gegenüber Mitbewohnerinnen eingehen."

Als das "Schrecklichste" an herkömmlichen Wohnprojekten empfinden die Frauen die Isolation von NachbarInnen, Kontrolle und Terror durch anonyme Personen. "Solchen Ängsten kann ich als Architektin durchaus gegensteuern", ist Sabine Pollak überzeugt. Mehr offene Räume, großzügige Gänge und also mehr Zwischenzonen zwischen öffentlichen und privaten Bereichen können mittels Architektur durchaus realisiert werden. Und die gefürchtete Anonymität fällt im Frauenwohnprojekt ro*sa von Anfang an weg, da ja alle Interessentinnen in die Entscheidungs- und Planungsphase eingebunden sind und sich so auch bereits kennenlernen. Hausfeste und Hausversammlungen sollen auch architektonisch möglich sein. "Wir wollen in unserem Projekt auch eine möglichst vielfältige Durchmischung von Berufen und sozialen Schichten, dadurch ergeben sich zusätzliche Synergieeffekte. Frauen können so, wenn sie wollen, ihre Fähigkeiten untereinander austauschen." Mittlerweile hat sich eine Kerngruppe von acht sehr ernsthaft an dem Wohnprojekt interessierten Frauen gebildet, die jüngste ist 28 Jahre alt und zweifache Mutter, die älteste eine 62-jährige Alleinstehende.

Über Geld reden. Nachdem die Gemeinsamkeiten und Unterschiedlichkeiten in den Wohnbedürfnissen während der vergangenen Monate schon sehr deutlich wurden, geht es nun an die konkrete Realisierung des Projektes, eine ebenfalls sehr schwierige Phase. Zunächst wurde ein Verein namens ro*sa gegründet, um ein gemeinschaftliches Auftreten nach außen hin zu

ermöglichen. "Wichtig ist uns, dass die Wohn- und Besitzverhältnisse bei den Frauen bleiben, auch wenn Männer hier einziehen. Das stärkt das Selbstbewusstsein der Frauen", sagt Sabine Pollak. Wichtig ist es auch, dieses Prinzip vertraglich zu verankern. Gedacht ist an 15 bis höchstens 45 Wohneinheiten unterschiedlicher Größe, deren Rechtsform noch offen ist. Denkbar ist zum Beispiel ein genossenschaftliches Finanzierungsmodell, bei dem die Bewohnerinnen einen Grundkosten- und Baukostenanteil bezahlen sowie einen monatlichen Beitrag. Im Falle eines Auszugs würde der anfängliche Anteil refundiert werden. Sabine Pollak: "Den Gedanken, Eigentumswohnungen zu schaffen, haben wir vorerst ein wenig zurückgestellt, da dieser dem Prinzip des Gemeinsamen - wie er sich etwa in einer Genossenschafts-Form ausdrücken könnte - eher widerspricht."

Spannend war es mitanzuhören, wie die interessierten Frauen (und es werden immer mehr!) mit der heiklen Frage nach den eigenen Geldmitteln umgingen. Beim ersten Jour fixe, an dem dieses Thema zur Sprache kam, war die Volksstimme mit dabei - und mit ihr auch etliche Frauen, die - von diversen Medienberichten aufmerksam gemacht - zum ersten Mal überhaupt an einem ro*sa-Treffen teilnahmen. Mit erstaunlicher Offenheit legten die mehr als 20 Frauen ihre teils sehr unterschiedlichen finanziellen Kapazitäten und Vorstellungen dar. Dies war wohl auch nur möglich in der vertrauensvollen Atmosphäre, die von Moderatorin Melinda Roberts geschaffen wurde. Für Sabine Pollak stellte sich dabei heraus, dass die meisten der interessierten Frauen durchaus die Mittel hätten, die sie auch für eine "herkömmliche" Wohnung benötigen würden. Die wesentlichen Fragen betreffen die Schaffung eines Startkapitals (wobei eine Frau den Vorschlag äußerte, dass die fix interessierten Frauen je nach Möglichkeit in einen gemeinsamen "Topf" einzahlen sollten, mit dem dann "gearbeitet" werden könnte). Weiters erhöhen sich natürlich durch die Schaffung diverser Gemeinschaftsräume, wie sie ja gewünscht werden, die gesamten Kosten.

Aussichten. Sabine Pollak: "Professionelle Finanzberatung ist sicher nötig. Wir müssen aber auch bezüglich der Gemeinschaftseinrichtungen erfinderisch sein. So hat etwa eine Frau Interesse an einem Tanz-Gruppenraum bekundet und wäre bereit, sich auf diesem Weg zu beteiligen. Vielleicht finden wir ja auch noch andere Organisationen, die Räume benötigen und auf diesem Weg mitmachen würden. Und als Architektin bin natürlich auch ich gefordert, die so genannten 'Restflächen' wie Gänge, Stiege, Keller, Dachboden, Kinderwagenraum zu attraktiven Gemeinschaftsflächen umzufunktionieren."

Auch den Sommer über riss die Diskussion natürlich nicht ab. So trafen sich die "ro*sa"-Frauen regelmäßig zu Stammtischen, veranstalteten Exkursionen (wie z. B. in die Frauen-Werk-Stadt in Wien-Donaustadt) oder Picknick-Nachmittage. Der letzte Workshop, der diese Woche stattfand, beschäftigte sich übrigens mit dem Thema "Männer": "Wir wollen uns mit der 'Männerfrage' beschäftigen. Mit ziemlicher Sicherheit bleibt es aber nicht bei einer Frage und einer Antwort: Was macht das Wohnprojekt zum Frauenwohnprojekt? Dürfen/können/sollen Männer im Frauenwohnprojekt wohnen? Wie stellen wir uns die Geschlechterverhältnisse quantitativ, wie qualitativ vor? Wie und wo werden Männer eingebunden?"

